

## Politische Generationen in der Sozialdemokratie

Von Sonja Profittlich

### Zum Generationenbegriff

„Nachdem man aufgehört hat, die Gesellschaft in Klassen gegliedert zu sehen, teilt man sie gern in Generationen ein“<sup>1</sup>. Dies bemerkte Jürgen Kocka in einem Aufsatz zu politischen Generationen. Und in der Tat muss an dem Begriff der *politischen Generation* als politikwissenschaftlicher Kategorie etwas mehr sein als die bloße Periodisierung von Alterskohorten in eine Generationenabfolge, damit der Begriff seine wissenschaftliche Berechtigung hat. Eine politische Generation ist daher nach Kocka auch eine Art Kampfbegriff, eine nicht nur durch die Wissenschaft in der Nachbetrachtung übergestülpte Messlatte, sondern auch ein aus der Sicht der Betroffenen durchaus politisch verstandenes Kriterium der Abgrenzung: die „Altvorderen“ da oben, wir Zukunft hier unten am Ende der Machtpyramide. Der „Kampf“ macht den politischen Generationenwechsel oft zum Generationenkonflikt.

Ihre generationelle Konformierung erhalten die Alterskohorten dabei durch das gemeinsame Erleben – oder den gemeinsam durchgeführten „Glaubenskrieg“. Eine politische Generation zeichnet sich durch eine einheitliche Grenzerfahrung aus (wie der bedingungslosen Kapitulation 1945 und dem nachfolgenden Zusammenbruch des Dritten Reichs), durch ein gemeinsames Gesellschaftsbild (wie die im Klassenkampf geeinte Generation um August Bebel) oder durch den kollektiv empfundenen Identitätswandel einer Gesellschaft (wie er durch die 68er mit initiiert wurde). Entlang dieser Demarkationslinien verlaufen die Bezeichnungen für solche Generationen. Die Generation derer, deren Jugend und junges Erwachsenenalter im Dritten Reich verlebt wurde, wird gerne als „HJ-, Flakhelfer – oder Soldatengeneration“ bezeichnet, oder, unter Berücksichtigung ihres wohl prägendsten Erlebnisses, als „Generation der 45er“<sup>2</sup>. In der Typologie der Generationenforschung zur Geschichte der Bundesrepublik stehen Begriffe wie Gründergeneration (die demokratischen Neubegründer um Konrad Adenauer) oder Aufbaugeneration (die Generation Kohl) im Vordergrund,

---

<sup>1</sup> Jürgen Kocka, Reformen, Generationen und Geschichte, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, B.8(2004), S.34-37 (S.34).

<sup>2</sup> Vgl. dazu Dirk Moses, Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie, in: Neue Sammlung 40 (2000), S. 233-263. Moses stellt hier den Zusammenbruch des Dritten Reichs als einigende Erfahrung dieser Generation da. Es handelt sich hierbei besonders um diejenigen, die im Dritten Reich aufwuchsen und wesentlich sozialisiert wurden und kaum andere Erfahrungen gemacht hatten als das Leben in einem totalitären Regime.

die bereits ein Indiz dafür sind, wie schwierig es für die Zeit nach 1945 ist, eine an historischen Fixpunkten orientierte Generationentypologie zu entwerfen (neben dem Wendedatum 1945 erscheint hier nur das Jahr 1989 als uniformierendes Ereignis stichhaltig). Es gibt durchaus eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung um die Frage, ob das Jahr 1968 in die Reihe der epochalen Zeitpunkte 1914, 1945 und 1989 eingeordnet werden kann. Dabei geht es um den nachhaltigen Einfluss der 68er-„Revolution“ auf die Gesellschaft und die Politik.

Die Forschung zu den Generationen in der Arbeiterbewegung<sup>3</sup> wählt eine etwas andere Typologie. Die Forscher um den Mannheimer Politologen Klaus Schönhoven benennen die einzelnen politischen Generationen nicht anhand herausragender Ereignisse, sondern anhand der aus dieser Gruppe hervorstechenden politischen Persönlichkeit: die Generationen „Bebel“, „Ebert“ und „Schumacher“ werden dabei erforscht. Nach 1945 wird dies allerdings problematischer, da die Generationen Brandt und Schmidt nicht mehr klar voneinander abzugrenzen sind, bzw. es verschiedene Formen der Ausdifferenzierung der zwischen 1910 und 1940 Geborenen gibt. Daniela Münkel<sup>4</sup> hat den mutigen und wohl auch konsequenten Schritt getan, Teile der Exilanten (besonders jene, die vor dem Dritten Reich die Sozialdemokratie verlassen und in sozialistischen Splittergruppen wie der SAP und dem ISK aufgegangen waren), mit Teilen der „Frontsoldaten-Generation“ um Helmut Schmidt und mit neuen Gruppen innerhalb der Sozialdemokratie, die erst nach 1945 der Partei beitraten und nicht so recht in eine starre Generationentypologie passen wollen (zu ihnen gehört zum Beispiel der rechtspolitische Vordenker der 1960er Jahre, Adolf Arndt), zu einer Generation zusammenzufassen, die eben mehr ist als nur eine Alterskohorte, die durch ein historisches Ereignis uniformiert wurde, sondern sich vielmehr durch eine gemeinsame politische Agenda auszeichnete: die „Generation Godesberg“. Darüber hinaus bewegt sich die Forschung auf Neuland, wenigstens wenn es um sozialdemokratische Generationen geht. Dennoch wurden in verschiedenen Aufsätzen, Essays und Wortbeiträgen erste Überlegungen zu den Söhnen Brandts genauso wie zu den Urenkeln gemacht. Die Debatte um die Generation der „Enkel“, der sozialdemokratischen 68er, hat ja ohnehin zahlreiche Meinungen und Einschätzungen hervorgebracht, sodass sich die nachfolgenden Analysen durchaus auf ein Fundament stützen können.

Dass ein Generationenwechsel in der Politik zum Generationenkonflikt wird, scheint fast zwangsläufig, denn immerhin geht es nicht „nur“ um eine neue politische Ausdrucksform, sondern auch

---

<sup>3</sup> Klaus Schönhoven, Bernd Braun (Hg.), *Generationen in der Arbeiterbewegung*, München 2005.

<sup>4</sup> Daniela Münkel, *Wer war die Generation Godesberg?*, in: Klaus Schönhoven, Bernd Braun (Hg.): *Generationen in der Arbeiterbewegung*, München 2005, S. 243 – 258.

um die Neuverteilung von Macht und Status – ein für die amtierenden Machthaber oft schmerzhafter Ablösungsprozess, der nicht ohne Konflikt vollzogen werden kann. Es bleibt dabei aber zu fragen - und dies ist auch elementar für die Zukunft der Sozialdemokratie -, ob inhaltliche Reibereien nicht manchmal nur ein Vehikel für Machtkämpfe sind, ob also das vermeintliche Gegenüberstellen von Politikkonzepten nicht bestenfalls eine inszenierte Rebellion ist oder ob der Generationenkonflikt wirklich mit dem Empfinden verbunden ist, dass die eigene Idee, das eigene Wollen den besseren Entwurf für die Zukunft darstellt. Der Berliner Politologe Horst Heimann verweist darauf, dass sozialdemokratische Generationenkonflikte auch immer mit der ideologischen Auseinandersetzung um „große Entwürfe“<sup>5</sup> verbunden sein müssen, wenn ein solcher Prozess innere Legitimität haben soll. Diese Kritik äußerte er in Zusammenhang mit der durch den Parteivorstand von oben versuchten generationellen Erneuerung im Zuge der Gründung des „Netzwerks 2010“. Konnte und sollte der Generationenwechsel in der Sozialdemokratie nicht auch immer neue Ideen, gar Ideologien generieren und transportieren oder hat sich der Generationenkonflikt zunehmend entpolitisiert?

### **Die Generation Bebel**

Die erste nennenswerte Generation der Arbeiterbewegung, die man in einer Gesamtschau der Protagonisten heraus kristallisieren kann, ist die Generation Bebel. Thomas Welskopp bezeichnet diese Gruppe als „zweite Pioniergeneration der Sozialdemokratie“, die in ideeller und sozialer Kontinuität zu den Anfängen der Arbeiterbewegung in der Revolutionszeit stand. Im Vordergrund der politischen Bestrebungen dieser Generation habe die Hoffnung auf Emanzipation und auf mehr politische Teilhabe gestanden. Neben August Bebel waren Wilhelm Liebknecht und Eduard Bernstein wichtige Vertreter dieser Generation.<sup>6</sup>

August Bebel, der Namensgeber dieser Generation, hat eine für diese Gruppe typische Sozialisierung durchlebt. Der gelernte Handwerker schloss sich verschiedenen Arbeitervereinen an, die für ihn politische Heimat und politisches Kampfmittel zugleich waren. Selbst in seinen Wanderjahren, die ihn unter anderem in die Schweiz und nach Österreich führten, waren seine prägenden Erfahrungen die Kontakte zu den dortigen Arbeitervereinen. Bebel war Autodidakt: auf den Versammlungen der Vereine lernte er das politische Handwerk und in den Bibliotheken der Vereinshäuser

---

<sup>5</sup> Horst Heimann, *Theorie & Strategie: Ich bin Sozialist und das ist gut so!*, in: spw. Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft, B.120(2001), S.58-59.

<sup>6</sup> Vgl. zur Generation Bebel: Thomas Welskopp, *Die Generation Bebel*, in: Klaus Schönhoven, Bernd Braun (Hg.), *Generationen in der Arbeiterbewegung*, München 2005, S. 51-67.

fand er die Quellen seines selbst erarbeiteten Wissens.<sup>7</sup> Die Vertreter der Generation Bebel waren in der Regel fest im Milieu verankert. Das Milieu war aber nicht nur ein Zusammenschluss von Gleichgesinnten, vielmehr waren die Arbeitervereine und Arbeiterassoziationen die Keimzelle des politischen Wollens. Sie waren Proben für die eigentlich große Aufgabe: die Organisation des angestrebten Volksstaates, der im Mikrokosmos eines Vereins lebendig werden konnte.<sup>8</sup> Die sich immer weiter fortsetzende Bündelung der einzelnen Arbeitervereine über Landesgrenzen hinaus, die ihren Höhepunkt in der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) eines Ferdinand Lassalles fand, war das politische Druckmittel dieser Generation, ihr Ziel war nicht weniger als die Emanzipation des Arbeiters und die Gründung der Republik.

Bebel war der Typus des charismatischen Redners. Sein ideologisches Sendungsbewusstsein bannte die Arbeiterschaft ebenso wie sein Redetalent. Auch für viele junge Sozialisten war er durchaus eine Ikone mit einer Vision. Die Gründung der Republik durch Bismarck und die Erfahrungen aus Exil und Verfolgung in den Jahren der Sozialistengesetzgebung führten allerdings dazu, dass diese Vision zwar nicht aus den Augen verloren wurde, der Weg dorthin aber nicht mehr die reine Lehre war. Die Generation Bebel war pragmatischer geworden und in der Reichtagsfraktion hatte sich der Reformismus eingeschlichen. Die Folge davon war ein erster, heftiger Generationenkonflikt, der besser bekannt ist unter dem Begriff der Revisionismusdebatte.

### **Die Generation Ebert**

Für die Repräsentanten der Generation Ebert war die politische Entmachtung und die Machtlosigkeit der Arbeiterbewegung in den Jahren der Sozialistengesetze die prägende Erfahrung, welche sie zum Eintritt in die Arbeiterbewegung motivierte. Es handelt sich dabei um die zwischen 1861 und 1884 Geborenen. Ein klares, ja trotziges Bekenntnis zum Sozialismus ist damit ein verbindendes Merkmal dieser Generation. Noch mehr als für die Generation Bebel waren die Arbeitervereine, die Arbeitersportvereine, die Gesangs- und Wandergruppen und andere Gliederungen der sozialdemokratischen Familie eine Heimat. Genau wie die Generationen Bebel und Schumacher sind auch die „Eberts“ fest im sozialdemokratischen Milieu verwurzelt. Manch einer war Kind sozialdemokratischer Eltern, hatte also schon in der Kinderstube sozialdemokratische Gesinnung gelernt. Ihre politische Funktion hatten die Arbeitervereine nach der Gründung der Partei allerdings weitgehend

---

<sup>7</sup> *August Bebel, Aus meinem Leben, Berlin/Bonn 1986.*

<sup>8</sup> *Thomas Welskopp, Die Generation Bebel, a.a.O., S.65.*

verloren, so dass sie für die Generation Ebert vor allem ein Ort der gelebten Solidarität waren, in dem die Freizeit neben dem Beruf und dem politischen Engagement ausgefüllt werden konnte. Auf der anderen Seite waren die Repräsentanten der Generation Ebert ausgesprochen technokratisch: wer nicht den richtigen „Stallgeruch“ hatte, der entbehrte in der Regel aller Aufstiegs- und Beteiligungschancen in der SPD. Abgeordnete mussten zuvor oft die heute berüchtigte „Ochsentour“ durchlaufen, um sich ihren Platz in der Parteispitze zu verdienen. Inhaltliche und programmatische Kontroversen hatten in diesem System nur wenig Platz. Ihre Karriere begannen diese Funktionäre noch im Wilhelminischen Deutschland, allerdings gelang dieser Generation erst nach der Unterbrechung ihres politischen Aufstiegs durch den Ersten Weltkrieg mit der Ausrufung der Republik der große politische Coup, der die Generation Ebert plötzlich in die oberste Verantwortung setzte. Ihren Karrierezenit erlebte diese Generation daher auch in den Jahren des Bestehens der Weimarer Republik. Nach dem Idealismus der Bebel-Generation etablierte sich mit der Ebert-Generation eine pragmatischere Riege. Die Eberts zeichneten sich besonders durch ihre Technikbegeisterung aus und weniger durch sozial-revolutionäre Romantik. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung sollte durch Reformen und nicht durch Revolution überwunden werden. Neben Ebert prägten Philipp Scheidemann und Hugo Haase diese Generation, zu den bekannten Frauen gehörten Toni Pfülf und Mathilde Wurm.<sup>9</sup> Auch Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht hätten diese Generation der Arbeiterbewegung wohl maßgeblich mitgestaltet, aber eben als Vertreter der Arbeiterbewegung und nicht der Sozialdemokratie.

Der neue Pragmatismus der SPD, die mangelnde Durchlässigkeit nach oben und die Abkehr von der Klassenkampfrhetorik sicherten der SPD zwar ihre Akzeptanz als politischer Partner in der Weimarer Republik, nicht zuletzt auch durch Repräsentanten des Bürgertums und durch große Teile der katholischen und liberalen Republikaner, dieser realpolitische Kurs musste aber mit einem Preis bezahlt werden. Schon nach der Revisionismusdebatte hatte sich die Spaltung der Arbeiterbewegung langsam abgezeichnet. Die Politik des „Burgfriedens“ zu Beginn des Ersten Weltkriegs und die Niederschlagung der revolutionären Arbeiter- und Soldatenräte durch Gustav Noske, mit dessen Hilfe Ebert die Republik gegenüber den Revolutionären verteidigen wollte, führten zu einer Aufspaltung der Arbeiterbewegung. Kritiker um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht warfen der Sozialdemokratie Anpasstheit und mangelnden revolutionären Elan vor und etablierten noch kurz vor ihrer Ermordung die KPD. Aber auch weniger radikalsozialistisch gesinnte Genossen und Ge-

---

<sup>9</sup> Vgl. zur Generation Ebert: *Bernd Braun*, Die Generation „Ebert“, in: Klaus Schönhoven, Bernd Braun (Hg.), *Generationen in der Arbeiterbewegung*, München 2005, S. 69 – 86.

nossinnen verließen die SPD, die sich in der Folge als Mehrheits-SPD bezeichnen musste, um ihren Alleinvertretungsanspruch zu verbalisieren, und gründeten die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, die USPD. Zwar konnten MSPD und USPD wieder zusammengeführt werden, doch die Spaltung der Arbeiterbewegung in SPD und KPD führte zu ihrer massiven Schwächung. Es zeigte sich, dass eine politische Bewegung, wenn sie keine strukturelle Mehrheit hat, die größtmögliche Bündelung ihrer Kräfte braucht, um politisch nicht nur zu überleben, sondern auch gestalten zu können. Im Überlebenskampf der Weimarer Republik zeigte sich der fatale Charakter der Spaltung der Arbeiterbewegung: die KPD befandete nicht nur die NSDAP, sondern auch die SPD als kapitalistischen Feind. Die geschrumpfte Arbeiterbewegung hatte dem Ansturm der zahlreichen Republikgegner nur wenig entgegen zu setzen.

### **Die Generation Schumacher**

Nach dem Zweiten Weltkrieg ergriff zunächst die „Generation Schumacher“ die Macht in der SPD. Zu verstehen sind darunter die von 1880 bis 1900 Geborenen, also die Frontsoldatengeneration des Ersten Weltkriegs. Neben der Kriegserfahrung sollte später der Untergang der Weimarer Republik, sowie der nationalsozialistische Terror, der für viele von ihnen mit Verfolgung und Internierung im Konzentrationslager verbunden war, eine einigende Erfahrung sein. Für Schumacher war zudem die Spaltung der Arbeiterbewegung eine zentrale Erfahrung gewesen, die ihm aufgezeigt hatte, dass die Einheit der Bewegung ihre Überlebensfähigkeit bedeutete. Die Mitglieder dieser Generation bekannten sich früh zur Sozialdemokratie und wurden nach dem Ersten Weltkrieg schnell in den Gremien der Weimarer Republik politisch aktiv, jedoch gelang ihnen bis 1933 selten der Durchbruch in hohe Spitzenfunktionen, da die Repräsentanten der Generation Ebert sämtliche Karriere-möglichkeiten und Posten blockierten. In der Regel endete deshalb ihr Aufstieg in Gesellschaft und Partei auf der mittleren Funktionärssebene. Als es dann nach 1930 soweit gewesen wäre, politische Verantwortung und Führungsfunktionen zu übernehmen, setzte die Machtübernahme der NSDAP diesen Perspektiven ein Ende. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gelang der verspätete Griff zur Macht, der – da die nächste Generation schon voller Ungeduld nach Entfaltung strebte – mit eiserner Hand gesichert werden musste, was den autokratischen Führungsstil des Hannoveraner Büros erklärt. Die politische Aktivität war in dieser Generation zum ersten Mal weniger im Ehrenamt verordnet, sondern Politik wurde früh zum Beruf. Zum ersten Mal zeichnete sich eine Generation durch den Typus des Berufspolitikers aus. Dies mag ein Grund sein, warum Frauen in der Genera-

tion Schumacher völlig unterrepräsentiert waren. Die Sozialdemokratie und ihre Gliederungen waren eine Art „Lebens- und Gesinnungsgemeinschaft“ dieser Generation, die wesentlicher Bestandteil der Sozialisierung, aber auch des politischen Anspruchs war.<sup>10</sup>

Die tiefe Verwurzelung im sozialdemokratischen Milieu war allerdings ein problematischer Faktor in der Phase des „Neubaus der Sozialdemokratie“<sup>11</sup> nach 1945, da sie der Maßstab war, an dem Funktionäre und Führungspersonen gemessen wurden (hier findet sich übrigens eine Gemeinsamkeit mit der Generation Ebert). Schumacher, Alfred Nau und Erich Ollenhauer, die Spitzenfunktionäre des „Büro Schumacher“ und wesentliche Repräsentanten der Generation Schumacher, blieben in ihren alten Horizonten verhaftet. Chancen auf Beteiligung an Macht und Ausgestaltung der Sozialdemokratie konnten sich nur diejenigen erhoffen, die dem Maßstab genügten. Der Maßstab war das eindeutige Bekenntnis und das damit verbundene Leid im nationalsozialistischen Regime. Die KZ-Haft wurde zum einigenden biographischen Element dieser Gruppe. Junge, aufstrebende Funktionäre wie Willy Brandt wurden durch das Hannoveraner Büro hingegen massiv gedeckelt. Sie galten als unsichere Renegaten, die nicht nur die Sozialdemokratie (Brandt war 1931 aus der SPD ausgetreten und SAP-Mitglied geworden), sondern auch die Republik im Stich gelassen hatten.<sup>12</sup>

Eines der wesentlichen politischen Ziele der Generation Schumacher war der Neubau der Sozialdemokratie und die damit verbundene Zusammenführung der gespaltenen Arbeiterbewegung. Schon in seiner Rede vom 5. Mai 1945 in Hannover postulierte Schumacher die unabdingbare Notwendigkeit dieses Einigungsprozesses. In diesem Zusammenhang wurden die sozialistischen Sektierer aus ISK, Neu Beginnen und SAP durchaus mit offenen Armen innerhalb der Sozialdemokratie begrüßt, der Weg zur Macht wurde ihnen aber verbaut – zunächst. Dass nach dem Tod Schumachers ausgerechnet die Renegaten wie Willi Eichler (ISK), Fritz Erler (Neu Beginnen), Willy Brandt (SAP) und Herbert Wehner (KPD) zu den Spitzenfunktionären der Post-Schumacher-Generation gehörten, steht auf einem anderen Blatt. In der Hannoveraner Rede öffnete Schumacher zudem die Partei für neue Funktionäre und neue Mitglieder, besonders zu nennen waren hier die bekennenden Protestanten und Katholiken. Die Sozialdemokratie sollte ein gesamtgesellschaftliches Projekt werden und nicht mehr nur die Vertreterin der Arbeiterbewegung (den Anspruch, eine Volkspartei zu werden, vollendete die Generation Godesberg, die sich hier eindeutig in der Konti-

---

<sup>10</sup> Vgl. zur Generation Schumacher: *Meik Woyke*, Die Generation „Schumacher“, in: Klaus Schönhoven, Bernd Braun (Hg.), *Generationen in der Arbeiterbewegung*, München 2005, S. 87 – 105.

<sup>11</sup> Vgl. zur Neubauhypothese *Helga Grebing*, Kurt Schumacher als Parteivorsitzender und seine Kontrahenten, in: *Nach-Denken. Kurt Schumacher und seine Politik*, Herausgegeben vom Haus der Geschichte, Berlin 1996, S.13-29.

<sup>12</sup> *Peter Merseburger*, *Willy Brandt 1913 - 1922. Visionär und Realist*, München 2002.

nuität zu Schumacher sah). Die Sozialdemokratie sollte wählbar sein und mittelfristig die strukturelle Mehrheit im Land erreichen. Diese politische Zielsetzung ist sicher als Konsequenz der Diffamierung der Sozialdemokratie als „Bürgerschreck“, als „vaterlandslose Gesellen“ und Monarchie-Mörder (Dolchstoßlegende) zu sehen, aber auch als Ergebnis der Erkenntnis, dass es besonders die Sozialdemokratie war, die in der Weimarer Republik die wichtigste Kämpferin für die Demokratie war. Lediglich in einer Frage musste die Spaltung der Arbeiterbewegung hingenommen werden. Der Zwangsvereinigung von Kommunisten und Sozialdemokraten in der SED stellte sich Schumacher mit Macht entgegen – und nahm dafür die weitergehende Differenzierung der westdeutschen Arbeiterbewegung in SPD und KPD in Kauf.<sup>13</sup>

Politisch stand die Generation Schumacher zudem für ein klares Bekenntnis zum Westen, die Einbindung Deutschlands (und später der Bundesrepublik, als die Teilung Deutschlands unüberwindbar schien) in westliche Verteidigungsbündnisse, sowie für die Festigung der Demokratie in Deutschland. Verteidigungspolitisch war die Sozialdemokratie Schumachers strikt antimilitaristisch.

### **Die Generation Godesberg**

Erst in den frühen 1960er Jahren wurde die Generation Schumacher abgelöst. Die Definition der nachfolgenden Generation gestaltet sich schwieriger. Durch die dreizehn Jahre der Verfolgung und Internierung im NS-System war die Sozialdemokratie personell ausgeblutet. Auch nicht alle Exilanten kehrten nach 1945 nach Deutschland zurück. Die Teilung Deutschlands und die damit verbundene Teilung der Arbeiterbewegung hatte ihr übriges getan, um das politische Personal auszudünnen (so konstatiert Meik Woyke, dass zum Beispiel ein Willi Stoph dieser sozialdemokratischen Generation angehört habe und bei einer Einheit der deutschen Sozialdemokratie wohl in eine wesentliche Führungsfunktion gelangt wäre). Die schnelle Abfolge der Ereignisse zwischen 1918 und 1945 hatte persönliche Biographien verzögert. Interessant ist, welche späteren Repräsentanten der 1970er-Jahre-SPD in den ersten Nachkriegsjahren die bestimmenden Persönlichkeiten im SDS waren: dort findet sich neben Helmut Schmidt (geboren 1918) als Vorsitzender des SDS Hamburg zeitgleich ein Gerhard Jahn (geboren 1927) als Vorsitzender der Hochschulgruppe Marburg. Auch Horst Ehmke (geboren 1927) und Helga Timm (geboren 1924) begannen ihre politische Karriere

---

<sup>13</sup> Vgl. hierzu: Wir verzweifeln nicht! Rede von Kurt Schumacher, gehalten vor sozialdemokratischen Funktionären am 6. Mai 1945 in Hannover, in: Kurt Schumacher/ Erich Ollenhauer/ Willy Brandt, Der Auftrag des deutschen Sozialismus, Bonn Bad Godesberg 1972, S.2-38.

nach 1945 im SDS.<sup>14</sup> In vielen Fällen hatten sich Ausbildung, Studium, aber auch der Beginn der politischen Karriere verzögert. Auch hatten sich durch die Blockade der Generation Schumacher in der Weimarer Republik und die daraus resultierende Verzögerung des Generationenwechsels nach 1945 die Machthöhepunkt der einzelnen Generationen verschoben (dieses Phänomen dauerte an bis zur Generation Schröder). Daniela Münkel spricht deshalb von der Generation Godesberg. Dabei handelt es sich im wesentlichen um die zwischen 1900 und 1925 Geborenen. Allerdings ist die Formierung durch die Geburtsjahrgänge in diesem Fall weniger von Belang als das identitätsstiftende Merkmal einer gemeinsamen politischen Vision für das Nachkriegsdeutschland und einer gemeinsamen Vorstellung von Gesicht und Gestalt der Sozialdemokratie nach 1945.<sup>15</sup>

Die wichtigsten Neuerungen des 1959 auf dem Godesberger Parteitag beschlossenen Parteiprogramms waren der Verzicht auf den Marxismus und die Hinwendung zur sozialen Marktwirtschaft. Die Abkehr von der Idee der Vergesellschaftung des Produktionskapitals und der Aufnahme eines positiven Konkurrenzgedankens in der freien Marktwirtschaft sollte die Partei zu einem verlässlichen Kandidaten für die Regierungspolitik machen. Die Öffnung für größere Teile der Bevölkerung im Sinne einer „Volkspartei“ statt einer „Klassenpartei“ kann als direkte Kontinuität zum Schumacher’schen Ansatz des pluralistischen Prinzips begriffen werden. Egal ob kirchlich, ethisch oder sozialistisch motiviert: die Partei sollte allen zugänglich werden, die sich bisher ideologisch ausgegrenzt gefühlt hatten. Die Partei löste sich damit auch aus ihrem konkreten Milieu-Bezug.

Die Generation Godesberg hatte zudem heftig gegen den autokratischen Führungsanspruch des Hannoveraner Büros rebelliert und – im Sinne der Öffnung der Sozialdemokratie – den „Bildersturm“ gewagt. Schon 1953 war der Konflikt zwischen Traditionalisten und Reformern kulminiert. Besonders zwei Gruppen waren Träger dieser Gegenbewegung: diejenigen, die schon in Weimarer Zeiten gegen die Parteispitze opponiert hatten, also die ehemaligen „Separatisten“ aus ISK, SAP und Neu Beginnen, und die neuen Funktionäre aus dem bürgerlichen Milieu, die mit der überlieferten Tradition nur wenig anfangen konnten. 1953 konnte der „Symbolstreit in der SPD“<sup>16</sup>, noch einmal unterdrückt werden.<sup>17</sup> Die Kontroverse drehte sich um zwei wesentliche Bestandteile sozialdemokratischer Identität und politischer Orientierung: so wollten die Reformen die Partei gleichermaßen von historisch tradierten, aber als überkommen erachteten Symbolen befreien, dem

---

<sup>14</sup> Vgl. Zur Geschichte des SDS, *Willy Albrecht*, Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS). Vom parteikonformen Studentenverband zum Repräsentanten der Neuen Linken, Bonn 1994.

<sup>15</sup> Vgl. *Daniela Münkel*, Wer war die Generation Godesberg?, a.a.O.

<sup>16</sup> *Franz Walter*, Die SPD – Vom Proletariat zur Neuen Mitte, Berlin 2002. S. 142.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 139 – 142.

„Duzen“ unter Genossen, der roten Fahne und der Anredeform „Genosse“ und „Genossin“. Aber auch die Einstellung zum Marxismus und dessen weiterer Bedeutung für die Sozialdemokratie sollte kritisch geprüft, ja reformiert werden.<sup>18</sup>

Die Generation Godesberg steht für die inhaltliche Neuausrichtung der Sozialdemokratie in diesem Sinne. Die konkrete Umsetzung einzelner Punkte des Godesberger Programms war allerdings eher nachrangig. Godesberg war zwar ein wichtiger Demarkationspunkt der sozialdemokratischen Programmgeschichte, dennoch war das Programm nie Grundlage sozialdemokratischer Politik. Zwar beriefen sich alle SPD-Führungskräfte der 1960er und 1970er Jahre gerne auf Godesberg, in die Parteirealität hat das Programm jedoch niemals wirklich Eingang gefunden.

Die Generation Godesberg war in ihrem Selbstverständnis eine Generation der „Reformer“, Hauptaugenmerk ihrer Politik war die „stärkere Demokratisierung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“<sup>19</sup>. Willy Brandt trieb diesen Anspruch verbal auf die Spitze, als er in seiner ersten Regierungserklärung von 1969 versprach, „mehr Demokratie wagen“ zu wollen. Schon zuvor hatte er zudem vor der SPD-Bundestagsfraktion propagiert, ein „Kanzler der inneren Reformen“ zu werden. Hinter dem geflügelten Wort, mehr Demokratie wagen zu wollen, standen konkrete Projekte: die Reform des Bildungssektors und besonders der Hochschulen, der Ausbau der Mitbestimmung, die Herabsetzung des Volljährigkeitsalters, die Neugestaltung des Strafvollzugs, die Gleichstellung der Frau vor dem Gesetz und in der Gesellschaft, die man besonders über eine Änderung des § 218 und eine Reform des Ehescheidungsrechts verwirklichen wollte, und vieles mehr. Von Beginn an musste die Innenpolitik allerdings hinter die Ostpolitik zurücktreten, die eine derartig zentrifugale Dynamik entwickelte, dass Brandt politisch vollständig von ihr absorbiert wurde.

Andere wurden daher zu den Gestaltern der neuen Innenpolitik und der gesamtgesellschaftlichen Reformpolitik. Eine besondere Rolle kam dabei der Rechtspolitik zu, die hier exemplarisch den Anspruch der Godesberger nach mehr Demokratie und Erneuerung der Gesellschaft belegen soll. Der Reformstau, der sich in Jahrzehnten der Führung durch konservative Regierungen aufgehäuft hatte, sollte sukzessive abgearbeitet werden. In der Regierungserklärung von 1969 formulierte Willy Brandt als erster Bundeskanzler konkrete Reformziele und räumte der Rechtspolitik ein eigenes Kapitel ein. Ziel war es, den Bürger und das Recht, und damit auch den Bürger und den Staat,

---

<sup>18</sup> *Ernesto Harder*, Die SPD als Programmpartei – ein Blick über die bisherigen SPD-Grundsatzprogramme der Sozialdemokratie von Gotha 1875 bis Godesberg 1959, in: *Argumente* 2/2006, Berlin 2006, S.6 – 14 (S.12).

<sup>19</sup> *Daniela Münkler*, Wer war die Generation Godesberg?, a.a.O., S. 249.

in ein neues Verhältnis zu setzen. Das deutsche Rechtssystem basierte zu diesem Zeitpunkt teilweise noch auf dem Strafgesetzbuch des Wilhelminischen Reiches von 1871 – und transportierte neben völlig überalterten Moralvorstellungen auch die Grundannahme, dass der Bürger mittels des Rechts „gezüchtigt“ werden müsse. Die sozial-liberale Koalition wollte nun durch das Recht dem Bürger und der Bürgerin die freie, eigenverantwortliche Entfaltung ermöglichen. Dies war auch das Prinzip der anderen Reformbereiche, wie der Bildungspolitik. Im Vordergrund der Politik der Generation Godesberg standen daher Begriffe wie „Freiheit“ und „Chancengleichheit“.

In letzter Konsequenz blieb die Generation Godesberg aber teilweise hinter ihrem eigenen Anspruch zurück. Zwar gelang durchaus erfolgreich die Öffnung der Partei für die „Neue Mitte“ und auch bei der Demokratisierung der Gesellschaft wurden durchaus Fortschritte gemacht (allerdings musste die Sozialdemokratie auch repressive Maßnahmen wie den Radikalenerlass umsetzen). Doch während man sich in den 1960er Jahren in eine regelrechte Reformeuphorie hineingesteigert hatte, brachte die harte Realität des Regierens diese schnell zum Verpuffen. Die Ostpolitik, aber auch die Reform des § 218 und des Ehescheidungsrechts hatten die Polarisierung der deutschen Gesellschaft offen gezeigt, die sich als längst nicht so reformwillig erwiesen hatte, wie angenommen. Viele Reformprojekte der Rechtspolitik mussten nach heftiger gesellschaftlicher Kontroverse angepasst werden und verloren dadurch einen Großteil ihres progressiven Charakters, was wiederum die modernisierungswilligen Elemente der Gesellschaft kritisch stimmte. In der Konsequenz erwies sich die Gesellschaft als in großen Teilen unreformierbar und der Reformimpetus der Regierung Brandt begann spätestens 1973 rapide abzunehmen. Hatte Brandt in seiner Regierungserklärung von 1969 noch unzählige Male das Wort „Reform“ benutzt, so tat er dies 1972 kein einziges Mal. Helmut Schmidt als Brandts Nachfolger im Amt des Bundeskanzlers wagte den fast vollständigen Bruch mit dem Anspruch einer Generation. Die Reformpolitik wurde ersetzt durch eine Politik der „Konsolidierung und Stabilität“.<sup>20</sup> Zwar blieb der Anspruch, die Demokratie stabilisieren zu wollen, doch setzte man nun darauf, Vertrauen in die Demokratie durch eine starke, souveräne Führungsperson zu generieren. Experimente, wie es ein Diskussionsentwurf zur Reform des Ehescheidungsrechts noch gewesen war, der *expressis verbis* dazu diente, die gesamte Gesellschaft an der Debatte um die Neuausgestaltung des Eherechts teilhaben zu lassen, um so ein Gesetz zu entwerfen,

---

<sup>20</sup> Die Regierungserklärungen der Kanzler Brandt und Schmidt sind nachzulesen in: *Karl-Rudolf Korte* (Hg.), „Das Wort hat der Herr Bundeskanzler“. Eine Analyse der Großen Regierungserklärungen von Adenauer bis Schröder“, Wiesbaden 2002.

von dem sich alle vertreten fühlten, solche Experimente gab es nicht mehr. Die Generation Godesberg hatte sich von den Visionären zu den Realisten gemausert.

Diese Wandlung hatte in der Konsequenz für die Sozialdemokratie schwerwiegende Folgen. Die Anpassung an Konsolidierung und Realismus war vollzogen worden, um die Wähler und Wählerinnen nicht zu verschrecken. Als Preis dafür verlor die Sozialdemokratie ihre Bindung an die Repräsentanten der sich formierenden neuen sozialen Bewegungen. Pazifismus, Feminismus und Ökologie waren Themen, welche die Sozialdemokratie kaum, oder wie im Fall des Feminismus zu spät für sich positiv besetzen konnte. In der Folge führte der Generationenkonflikt zur Neugründung einer Partei im linken Spektrum. In der Partei Die Grünen etablierte sich die gestaltungswillige 68er-Riege bereits frühzeitig in der Politik, während in den traditionellen Parteien CDU, SPD und FDP der Generationenwechsel noch nicht vollzogen war. Die Bürgerrechtsbewegung, die ebenfalls eine politische Heimat bei den Grünen fand, griff Themen der Ära Brandt auf und brachte sie zurück auf die politische Agenda.

### ***Die Generation Vogel***

Die Generation Godesberg lässt sich auch als „ewige Generation“ der Sozialdemokratie bezeichnen. Die sogenannte „Troika“ - bestehend aus Brandt, Schmidt und Herbert Wehner - besetzte die Spitzenämter der Partei über mehrere Jahrzehnte hinweg. Sehr zum Nachteil der „Söhne-Generation“, die kaum je über den Mittelbau hinaus Führungspositionen in der Partei erlangen konnte. Gerhard Jahn, ein Mitglied dieser Söhne-Generation, war schon im Kabinett Brandt Minister – und kam über diesen Karrierezenit nicht mehr hinaus. Als er 1974 seinen Machthöhepunkt schon überschritten hatte, war Brandt noch dreizehn Jahre Vorsitzender der Sozialdemokratie. Die Generation Godesberg hat ihre eigenen Kinder teilweise überlebt. Es ist bezeichnend, dass die „Enkel“ Brandts zu seinen Lebzeiten mehr politische Förderung erhielten als die Söhne und ihnen offensichtlich für die Zukunft der Sozialdemokratie mehr Bedeutung beigemessen wurde. Der hervorstechende Repräsentant dieser Generation war Hans-Jochen Vogel als Kanzlerkandidat, SPD-Vorsitzender und Fraktionsvorsitzender in einem. Dennoch – und auch dies aufgrund der langen Blockade der politischen Ämter durch die „Godesberger“ – erlebte er seinen Machthöhepunkt in den Führungsgremien von Partei und Bundestagsfraktion auf der Oppositionsbank. Gestalterische Verantwortung in der

Regierung konnten diese Generationsmitglieder ausschließlich als Minister und Ministerinnen auf den Kabinettsbänken ihrer Vorgänger übernehmen.

Es handelt sich dabei um die zwischen 1925 und 1935 Geborenen, besonders die Älteren dieser Generation dienten im Dritten Reich noch als Flakhelfer oder junge Soldaten. Die Grenzerfahrung des Krieges teilten sie also mit der Generation Godesberg. Ihren Weg in die Sozialdemokratie fand diese Generation aber erst nach 1945, was sie von den Exilanten um Eichler, Erler und Brandt maßgeblich unterscheidet. In der CDU war diese Generation im übrigen wesentlich erfolgreicher, auch der 1930 geborene Helmut Kohl ist Teil der Generation der „45er“. (Die Generation Vogel kristallisiert sich vielleicht auch erst im Kontrast mit ihren Pendants in anderen Parteien heraus, da die inhaltliche Abgrenzung zu den Godesbergern leidlich schwierig ist).

Doch in einer Hinsicht unterscheidet sich diese Generation nicht von der Generation Godesberg, nämlich in der Verarbeitung ihrer Schlüsselerfahrung und in den politischen Konsequenzen, die sie daraus zogen. Der Eintritt in die Sozialdemokratie war direkte Folge der Lehren aus der nationalsozialistischen Diktatur. Die SPD galt als die „Partei der Freiheit“. In ihr und mit mir wollten sie die Demokratie in Deutschland gestalten und stärken. Die individuelle und die politische Freiheit war dabei ebenso wesentliches Ziel wie für die Repräsentanten der Generation Godesberg. Insofern mag es nicht verwundern, dass Hans-Jochen Vogel, Gerhard Jahn, Horst Ehmke, Hans Apel und viele andere keine eigene Regierung und keine eigene Ära formieren konnten. Sie unterschieden sich zu wenig von ihren Vorgängern. Einen politischen Generationenkonflikt hat es zwischen ihnen nicht gegeben. Es bleibt zu fragen, ob diese Söhne nicht ebenfalls der Generation Godesberg zugerechnet werden können. Dann wäre allerdings die für die Generation Schröder lange übliche Bezeichnung der „Enkel-Generation“ falsch.

### **Die 68er**

Die „Enkel“ Willy Brandts zeichnen sich besonders durch ihr positives Verhältnis zur Macht aus. Diese Generation wollte die Regierungsverantwortung, sie wollte gestalten und regieren. Dieser Anspruch spiegelte sich letzten Endes auch in der Regierungspolitik. Die neue Verantwortung Deutschlands in der Außenpolitik war ebenso Ausdruck dieses selbstbewussten Verständnisses von Macht und Politik wie die Anforderung an das Individuum, wieder mehr Verantwortung für sich selbst zu übernehmen. Ähnlich wie einst Willy Brandt startete die Generation Schröder getragen

von einer Welle der Euphorie ins Amt. Nach sechzehn Jahren konservativer Ägide unter Helmut Kohl gab es einen Modernisierungstau. Wie die Generation Godesberg hatte sich auch die Generation Schröder für die Öffnung der Partei eingesetzt, auf der Suche nach der neuen „Neuen Mitte“: Akademiker und Akademikerinnen, junge Existenzgründer, der dynamische Mittelstand und innovative Menschen mit Ideen sollten das Gesicht der Sozialdemokratie im 21. Jahrhundert prägen. Die SPD sollte quasi in die Mitte der Gesellschaft rücken, nicht zwangsläufig, um das politisch linke Spektrum zu verlassen, sondern um rot-grüne (oder 68er-) Vorstellungen zur Realität der Mehrheitsgesellschaft werden zu lassen. Dieser Anspruch war auf einer humanitären Basis moralisch fundiert, wobei auf der Bandbreite dessen, was „humanitär“ bedeuten kann, die Generation Schröder viele Anpassungen vornehmen musste.

In einer modernen Gesellschaft, die positiv zur Jahrtausendwende blickte und den Ballast der Vergangenheit hinter sich lassen sollte, musste auch die Sozialdemokratie auf neue Weichen gestellt werden. Im Schröder-Blair-Papier zeichnete sich der Versuch ab, ein neues Verhältnis zwischen Unternehmen und Arbeitnehmern zu entwickeln. Die Eigenverantwortung sollte gestärkt werden, dafür aber auch die Mobilität erleichtert. In der Wirtschaftspolitik stand die Generation Schröder für ein neues Politikverständnis, dass auch innerhalb der Sozialdemokratie weniger Staat und Regulierung programmatisch verankern sollte.

Zur Generation Schröder sind neben Schröder zum Beispiel Rudolf Scharping, Oskar Lafontaine, Heide Simonis und Heidemarie Wiecek-Zeul zu zählen. Zum ersten Mal war innerhalb dieser Generation die gemeinsame Sozialisierung im Nachwuchsverband der SPD, den Jusos, ein wichtiges Kriterium für den politischen Aufstieg. Die Jusos waren von einer Jugendorganisation nun endlich auch zur Nachwuchsorganisation geworden. Trotz dieses gemeinsamen Hintergrunds war diese Generation nicht frei von Richtungskämpfen, sie ist wohl auch die erste, in der es maßgebliche Debatten um „Strömungen“ gab. Die Folge des innergenerationellen Strömungskonflikts war – vergleichbar mit den unterschiedlichen politischen Ambitionen der Ebert-Generation – die erneute Spaltung der Arbeiterbewegung. Viele Mitglieder der Sozialdemokratie wanderten zur Linkspartei ab und auch zwischen Partei und Gewerkschaften gab es bekanntermaßen eine deutliche Klimaveränderung.

## Die Generation Netzwerk 2010

Die „Generation Netzwerk 2010“ wird die Generation sein, welche die 68er in ihren politischen Ämtern beerbt, wobei nicht alle nachwachsenden Politiker und Politikerinnen politisch dem sogenannten „Netzwerk“ zuzurechnen sind. Zu dieser Generation gehören – wohl absehbar, aber ihrer Etikettierung als vorrangige Repräsentanten dieser Generation müssen sie noch gerecht werden – Andrea Nahles (geboren 1970), Matthias Platzeck (geboren 1953), Ute Vogt (geboren 1964) oder Klaus Wowereit (geboren 1953). Diese politische Generation zeichnet sich durch verschiedene inhaltliche Faktoren aus. Zum einen besteht innerhalb dieser Generation weiterhin ein politischer Richtungskampf, der hauptsächlich zwischen den pragmatischen Netzwerkkern, den Parteilinken in der DL 21 und den verbliebenen Parteirechten im „Seeheimer Kreis“ ausgefochten wird. Es scheint derzeit aber so, dass sich die Netzwerker in ihrer Programmatik und ihrem Habitus durchsetzen. Für sie ist kennzeichnend, dass sie – trotz der nach wie vor bestehenden Richtungskämpfe – die alten Gegensätze zwischen rechts und links in den Hintergrund ihres Handelns stellen. Man kann durchaus Mitglied in der DL 21 und ihm Netzwerk sein. Nach Jürgen Kocka ist dieser mangelnde ideologische Eifer besonders darauf zurückzuführen, dass diese Generation „von linken Utopien und orthodoxer Sozialstaatsmentalität ebenso enttäuscht (ist) wie von der egozentrischen Sorglosigkeit des Genießens im Hier und Jetzt“<sup>21</sup>. Die Mitglieder dieser Generation seien keine Individualisten, für die Profit und persönliches Fortkommen im Vordergrund stehe, von der Yuppie-Mentalität mancher Altersgenossen hätten sie sich strikt distanziert. Vielmehr, so Kocka, wollen sie eine „neue Politik der Verantwortung“ gestalten. Gleichzeitig soll diese Politik der Verantwortung aber auch pragmatisch sein. Die Netzwerker streben die Regierungsbeteiligung der Sozialdemokratie an und wollen in der Regierung handeln. Die Inhalte werden dabei vom Tagesgeschehen dominiert. Es geht um die akut anstehenden Probleme, die hier und jetzt zu lösen sind, die Außeneinsätze der Bundeswehr, die Folgen der Globalisierung für den Arbeitsmarkt, die demographische Frage, die Folgen des Klimawandels.

Problematisch erscheint an dieser Generation, dass der Wechsel quasi von oben eingeleitet wurde. Die Gründung des Netzwerks 2010 erfolgte durch den Parteivorstand, eine bewusste und logische Konsequenz aus der Tatsache, dass sich der Nachwuchs der Generation Schröder nur zögerlich in den Führungsgremien der Partei einfand. Schwierig ist an dieser Entscheidung aber, dass der Generationenkonflikt nicht stattgefunden hat. Die pragmatische Generation der 1998er hatte keine Gele-

---

<sup>21</sup> Jürgen Kocka, Reformen, Generationen und Geschichte, a.a.O. S. 34.

genheit, sich inhaltlich neu aufzustellen – eine nach dem Ende einer Regierungsphase und dem Generationenwechsel notwendige Neuorientierung für eine Programmpartei, als die sich die Sozialdemokratie immer noch versteht. Kritikerinnen dieser Praxis wie Andrea Nahles werfen ein, dass sich die Generation Schröder ihre Nachfolger „selbst gewählt“<sup>22</sup> habe, um sich „keine politisch unliebsamen Debatten mehr ins Haus zu holen“. Das wichtigste Selektionskriterium dieser Generation sei ihre „Konditionierung auf Kanzlerworte“<sup>23</sup>. Allerdings ist die Frage, wer in dieser Generation die Meinungsführerschaft hat – und damit auch den meisten Grund zur Kritik an den Dissidenten der Mehrheitsmeinung – noch nicht geklärt.

Viele der heutigen Netzwerker waren schon Abgeordnete in der Regierung Schröder und sehen sich daher in der Nachfolge der Generation Schröder. Die vermeintlich neue SPD soll weiter von ideologischem Ballast befreit werden (siehe die Kontroverse, ob der Begriff des demokratischen Sozialismus im neuen Parteiprogramm beibehalten werden soll), um für die neuen Herausforderungen vorbereitet zu sein. Darin sieht man eine wesentliche Errungenschaft der Generation Schröder. Die Linkspartei um Schröders Generationskollegen Oskar Lafontaine wird daneben als gestrig und uneinsichtig diffamiert. Mit Vorwürfen gegen diesen an Kontinuität ausgerichteten Pragmatismus sollte man sich aber zurück halten - noch. Der Generationenwechsel findet statt, während die Partei noch immer an der Regierung ist. Die programmatische Selbstfindung im Zuge des „Hamburger Programms“ kann sich nur an dem orientieren, was innerhalb der Großen Koalition politisch zumutbar ist. Die SPD ist von der führenden Regierungspartei zum Juniorpartner degradiert worden und hat trotzdem wichtige Repräsentanten der Generation mit Franz Müntefering und Peer Steinbrück in Führungspositionen gelassen – wohl um einen reibungslosen Übergang zu gewährleisten.

Die Generation Netzwerk hatte also noch keine Zeit, sich voll zu entfalten. Andrea Nahles merkt nicht ganz zu Unrecht an: „Im strengen Sinne sind wir gar keine Generation – uns Jüngere verbindet kein gemeinsames Schlüsselerlebnis“<sup>24</sup>. Kocka bemerkt in diesem Zusammenhang lakonisch: „Es ist nicht einzusehen, dass die zweite Hälfte der 70er Jahre und die erste Hälfte der 80er Jahre das Zeug dazu hatten, die in den 60er Jahren Geborenen zu einer Generation zu machen“. Es ist richtig, dass dieser Generation das historische Ereignis fehlt. Die Wiedervereinigung mag prägend gewirkt

---

<sup>22</sup> Benjamin Mikfeld und Andrea Nahles, Generationenumbruch und Netzwerke in der Sozialdemokratie, in: spw. Zeitschrift für Sozialistische politik und Wirtschaft, B.120(2001), S. 54-56 (S.54).

<sup>23</sup> Horst Peter und Reinhold Rünker, Wie erneuert sich die SPD im Generationenwechsel? Zum künftigen Umgang von SozialistInnen mit politischer Macht, in: spw. Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft, B.120(2001), S. 53.

<sup>24</sup> Benjamin Mikfeld und Andrea Nahles, Generationenumbruch, a.a.O., S. 54.

haben, hatte aber vielleicht durch ihren positiven Charakter nicht die formierende Wirkung wie der Weltkrieg. Auch die Fixierung auf die traumatischen Erfahrungen 1933-1945 habe in dieser Generation nachgelassen, so Kocka<sup>25</sup>. In der Generationenforschung bezog man sich bisher auf das alles entscheidende Erlebnis. Wir leben jedoch in der Postmoderne und in einer Ära, die „das Ende der Geschichte“ erlebt. Die letzten großen Ideologien, der Feminismus, der Pazifismus, der Globalismus sind Erfindungen der 68er. Danach folgt der ideologiefreie Raum. In diesem Raum muss sich die Generation Netzwerk neu aufstellen – und das vor dem Hintergrund einer sich rasant verändernden Welt, der es an der manchmal sehr einfachen Statik des Ost-West-Konflikts mangelt. Insofern muss man sich die Frage stellen, ob die so oft für die Sozialdemokratie gewünschten „Visionen“ und „großen Würfe“ überhaupt noch zeitgemäß sind, und ob die Generation Netzwerk in ihrem durchaus sichtbaren Versäumnis, solche Entwürfe für die Gesellschaft von morgen zu kreieren, nicht lediglich Symptom eines Zeitgeistes ist.

## Fazit

Die vorliegenden Überlegungen haben gezeigt, dass für die Entwicklung der Sozialdemokratie die Ausprägung von politischen Generationen und die zwischen diesen Generationen stattfindenden politischen Generationenkonflikte zwingend notwendig sind, da im Zuge dieser Auseinandersetzungen die aktuellen Herausforderungen an die Politik deutlich werden. Die Sozialdemokratie sollte sich davor hüten, die weitere Zersplitterung der politischen Linken auf die leichte Schulter zu nehmen. Vielen mag es anfangs sehr günstig erschienen sein, dass man es geschafft hatte, den Generationskonflikt innerhalb der Generation Schröder (der sich in den folgenden Generationen fortsetzt!) gelöst zu haben, indem man ihn zum Konflikt zwischen zwei Parteien (und deren Vorsitzenden) werden ließ. Erst nachdem die Linkspartei zu einer ernstzunehmenden Konkurrenz am linken Rand wurde, schien sie auch wieder ein Bündnispartner zu sein. Dies ist aber nicht ausreichend. Die Lektion der Generation Schumacher war eindeutig. Nur eine geeinte Sozialdemokratie ist eine starke Sozialdemokratie, die politisch nach ihren Idealen gestalten kann. Deswegen ist die Zurückführung der Linken an die SPD zwingend. Es handelt sich hierbei um mehr als den vermeintlichen Generationenkonflikt zwischen pragmatischen Netzwerkern in der SPD und den „ewig-linken“ Altgenossen Lafontaine und Gysi in der Linkspartei. Vielmehr ist hier die Zersetzung der sozialdemokratischen Bewegung zu beobachten, die in dieser Form langfristig nicht tragbar ist. Auch in der FDP und bei

---

<sup>25</sup> Jürgen Kocka, Reformen, Generationen und Geschichte, a.a.o. S.35.

der Union gibt es Generationenkonflikte. Diese verlaufen aber ohne beständige Neugründungen von Parteien. Die SPD hingegen muss wieder um ihre strukturelle Mehrheit bangen, die sie zweimal – unter Brandt und mit der Generation Schröder – erreicht hat. In beiden Fällen hat man sie wieder verloren – und mit ihr die „Neue Mitte“.

Unterschiede zwischen den genannten Generationen gibt es einige, ebenso wie Gemeinsamkeiten. Für alle Generationen sind die Grundwerte bindend. Aber die Grundwerte in der Wertetriade stehen auch in permanentem Konflikt zueinander und es ist sicher sinnvoll zu betrachten, welcher Wert in welcher Generation politischen Vorrang hat. Für die Sozialdemokratie vor 1945 war die Solidarität stets von zentraler Bedeutung. Sie war wichtiges Mittel zur Erlangung von Gleichheit und Freiheit. Nach 1945 rückte die Solidarität mehr und mehr in den Hintergrund. Für die Generation Schumacher stand die Freiheit im Vordergrund – die Freiheit der Bundesrepublik ebenso wie die der Sozialdemokratie. Auch für die Generation Godesberg hatte Freiheit eine zentrale Bedeutung. Frei war nur die mündige Bürgergesellschaft. Für die Mündigkeit war aber auch die Gleichheit der Chancen essentiell. Auch für die Generation Schröder stand wohl die Freiheit im Vordergrund, die Freiheit, Lebensentwürfe zu wählen und Lebenschancen wahrzunehmen. In der Inklusions-Exklusionsdebatte wird oft darüber gestritten, wie viel Gleichheit für diese Freiheit notwendig ist. Vielleicht sollte sich die derzeit amtierende Generation zuerst die Frage stellen, welcher Grundwert der wesentliche ist. Und wie die anderen Grundwerte zu ihm hinführen.

(Dezember 2007)

*Sonja Profittlich (\*1976) studierte Politikwissenschaften, Religionswissenschaften und Ethnologie an der Universität Bonn. Derzeit arbeitet sie an ihrer Promotion zur Reformpolitik in der Ära Brandt.*